

# dieferäntsirte Reschtschraibungk?

## (Beispiele aus dem Deutschunterricht im Untergrad)

*„Früher“ waren die Schulklassen in Luxemburg homogener als heute. Es gab zwar große Unterschiede zwischen Klassen auf dem Land und Klassen in der Stadt, Unterschiede auch zwischen einzelnen Vierteln in der Vorstadt oder der Oberstadt. Innerhalb einer Klasse aber waren die Unterschiede zwischen den Kindern, bezüglich Herkunft, Umfeld, Vorkenntnisse vergleichsweise gering. Heute ist das anders.*

Heute kommt es vor, dass bei der Einschulung ein verängstigtes, bosnisches Flüchtlingskind, das kein Wort Deutsch oder Luxemburgisch versteht, neben dem großmäuligen Sohn eines irischen Bankdirektors sitzt, der gleich aus dem Buch „Das rosarote Kaninchen mit den himmelblauen Ohren“ vorliest oder die aufgeweckte, vielseitig interessierte Tochter des Ökobauern neben dem Sohn der alleinerziehenden Fabrikarbeiterin, deren drei kleine Kinder sich tagsüber vorwiegend selbst überlassen sind. (Oder der aufgeweckte, vielseitig interessierte Sohn des irischen Bankdirektors neben der großmäuligen Tochter der ökologischen Fabrikarbeiterin, deren Eltern und-so-weiter.)

Da sollte eigentlich keiner auf den Gedanken kommen, allen das gleiche Menü zu servieren. Vielmehr müsste man versuchen, auf die Fähigkeiten, Vorkenntnisse, das Umfeld, aber auch die Interessen der Kinder einzugehen. Im Idealfall könnte jedes Kind seine Fähigkeiten und sein Wissen zusammen mit seiner Persönlichkeit in seinem eigenen Rhythmus weiter entwickeln.

Wie viele Kollegen – und es werden täglich mehr – bin ich zur Überzeugung gelangt, dass echte Differenzierung nur dann möglich ist, wenn ich meine Klasse anders als nach dem klassischen Stundenplan organisiere. In meiner Klasse – seit Jahren entweder das erste oder das zweite Schuljahr – sieht das zur Zeit folgendermaßen aus: Die Kinder arbeite von 8 bis 10 Uhr an ihrem Wochenplan, danach unterrichte ich eher traditionell. Wochen-

plan bedeutet, dass die Kinder am Montag eine Liste von Aufgaben erhalten, von denen einige obligatorisch, andere fakultativ sind. Diese Wochenpläne sind im Idealfall alle anders, eben den einzelnen Kindern angepasst. Die Kinder arbeiten allein oder in Gruppen, in Ateliers, mit unterschiedlichem Material, am Computer... Die zeitliche und räumliche Organisation ist eine viel offenere als man das traditionell gewohnt ist. Die Kinder arbeiten nicht alle gleichzeitig an derselben, gemeinsam vorbereiteten Aufgabe, sondern teilen sich ihre Woche selbständig ein. So könnten um 9.05 Uhr Sammy und Tim eine Piratengeschichte in den Computer tippen, Sarah und Micha ein Segelschiff malen und beschriften, Kevin und Sacha in einer Ecke ausprobieren, was auf Wasser schwimmt und was untergeht, Olivier ganz allein ausrechnen, wie viele

Goldmünzen Sam und Tam zusammen geraubt haben, Pol und Anne mit „Logico“ versuchen, Namenwörter und Tunwörter zu unterscheiden, Fränz auf einem Arbeitsblatt einen Text aus dem Präsens ins Imperfekt übertragen... Im Deutschunterricht ist es nicht mehr die Fibel, die für alle Schüler den gleichen Rhythmus vorgibt. Vielmehr beschäftigen wir uns einige Wochen lang mit einem bestimmten Thema wie etwa „das Brot“ oder „Dinosaurier“ oder „Piraten\Sam und Tam“... Alle Aufgaben sollten einen Bezug zu diesem Thema - im oben beschriebenen Beispiel natürlich: „Piraten“ - haben. Die SCHWIERIGKEITSGRADE, der UMFANG und die INHALTE der Aufgaben sind aber den Fähigkeiten und so weit als möglich den Interessen der Kinder angepasst. Dies gilt für alle Fächer und für alle Inhalte. Wie es



in Bezug auf „Schreiben-und-Lesen-lernen“ im Untergrad (1. und 2. Klasse) aussehen kann, soll hier kurz dargestellt werden.

Relativ wenig Aufwand bedeutet eine solche Organisation für den Leselernprozess: Kinder sind neugierig, wollen lesen lernen und begeistern sich an schönen Büchern. So lesen meine Schüler jede Woche eine Menge: Arbeitsblätter, Lück-Aufgaben, in Computerprogrammen (Budenberg, Emil und Pauline, Alfons...), jede Menge Bücher, Texte ihrer Kameraden... Sie tun das allein oder in Zweiergruppen, aber eben nicht laut „und alle lesen leise mit und folgen mit dem Zeigefinger“. Oder wie es in dem Kinderlied heißt: „Lesen wir, zum Glück, nicht dasselbe Stück dreizehnmal von vorn nach hinten und zurück“. So treibt man Kindern nämlich höchstens die Freude am Lesen aus. Dazu ein Beispiel aus dem 1. Schuljahr: Tim und Sarah hatten entschieden, zusammen im Buch „Der kleine Dino“ zu lesen. Erst nach einer halben Stunde erinnerte ich mich an die beiden, die bäuchlings auf einer Matte lagen und lasen. Mit einem schlechten Gewissen (!) forderte ich sie auf, das Buch wegzulegen und eine Aufgabe zu schreiben. Die Kinder protestierten: „Jetzt haben wir die Hälfte gelesen und sollen aufhören? Das ist nicht fair! Wir wollen das Buch zu Ende lesen.“ Ich war wieder in die Falle der alten Gewohnheiten getappt. Die Kinder hatten Recht!

Wenn Erstklässler im 2. Trimester selbständig ein Buch lesen, so ist das sicher wertvoller, als wenn einer laut vorliest und alle müssen im gleichen Tempo mitlesen oder so tun als ob... („Und wenn ich einen erwische, der nicht an der richtigen Stelle weiterlesen kann...!“) Übrigens hatten Tim und Sarah das Buch nach genau einer Stunde ganz gelesen – für mich definitiv eine Stern-Stunde. Andere Kinder begnügen sich zu diesem Zeitpunkt damit, Bücher durchzublätern und einzelne Wörter, Bildunterschriften oder Sätze zu lesen. Die Differenzierung geschieht automatisch: Was zu einfach ist, ist uninteressant, was zu schwierig ist, wird großzügig ignoriert. Natürlich gilt es, die Fortschritte der Kinder zu beobachten, gegebenenfalls zu dokumentieren und, wenn nötig, gezielt zu fördern.

Ähnlich verhält es sich mit dem Schreiben-Lernen: Es hat Tradition, dass Kinder im Untergrad hefteweise abschreiben und Seriensätze bilden: Ich esse einen Apfel – Ich esse eine Banane – Ich esse ein Ei... (Und die schnellen Schüler dürfen noch ein paar Sätze „dazu erfinden“.) Hier stellt sich nicht nur die Frage der Effektivität (wie viele Kinder lernen hier tatsächlich etwas dazu?), sondern wie so oft auch die der Motivation.

---

### **Das andere Extrem besteht wohl darin, die Kinder schon sehr früh "freie Texte" schreiben zu lassen – idealerweise am Computer.**

---

Das andere Extrem besteht wohl darin, die Kinder schon sehr früh FREIE TEXTE schreiben zu lassen – idealerweise am Computer. Der leistet hier nämlich unschätzbare Dienste. Nicht umsonst haben Lehrer in „Urzeiten“ mechanische Schreibmaschinen in die Klassen geschleppt, in Kauf nehmend, dass diese Ungetüme einen gewaltigen Lärm machten und dadurch ein sinnvolles Arbeiten der andern Schüler erschwerten. Auch die Verbannung des Schülers mitsamt seinem Arbeitsgerät auf den Flur oder in die „Spöndchen“ war nicht der Weisheit letzter Schluss. Dass Korrekturen äußerst umständlich und für kleine Schüler unmöglich waren, erleichterte die Sache keineswegs. Nun, mit einem Computer stellen sich diese Probleme nicht mehr. Lärm macht der keinen, verbessern kann man (auch ein Erstklässler) bis in alle Ewigkeit und das Endprodukt aufbewahren, um es gegebenenfalls noch einmal zu überarbeiten, sowieso.

Konkret sieht das Freie Schreiben am Computer etwa folgendermaßen aus:

Erstes Schuljahr, irgendwann zwischen Weihnachten und Karneval: Emil und Steve entschließen sich dazu „eng Geschichte um Computer zu schreiben“, sei es während der Freiarbeit, weil sie etwas erlebt haben, das sie mitteilen möchten, sei es, weil es im Wochenplan so vorgesehen ist. (In jedem Wochenplan steht immer für jedes Kind: Freier Text am Computer) Das Thema der Jungen heißt: „Mein Kaninchen“. Da

das Kaninchen seit einiger Zeit ein Thema in der Klasse ist, haben sie sich so ihre Gedanken gemacht, und sie haben etwas dazu zu sagen. Außerdem kennen sie von einigen Wörtern, die sie in diesem Zusammenhang brauchen, die Schreibweise. Dies erleichtert ihnen natürlich die Angelegenheit. (Einzelne Kinder haben allerdings absolut keine Hemmungen, sich auch auf unbekanntes Terrain vorzuwagen. Solche Geschichten sind meist viel ausdrucksstärker, weil die Kinder von etwas berichten, das ihnen am Herzen liegt. Sie enthalten natürlich auch wesentlich mehr Fehler.)

Nun, Emil und Steve legen los, schreiben spontan, was ihnen so einfällt, häufig einer nach dem andern einen Satz. Da sie zu diesem Zeitpunkt mit Rechtschreibung wahrscheinlich noch nicht allzu viel am Hut haben, sind Fehler eher häufig, auch in Wörtern, die ihnen vertraut sind. Die Jungs überlegen nämlich nicht lange, kommt es ihnen doch vor allem auf die Aussage an und (noch) nicht auf die Form. Allerdings hört man sie gelegentlich auch darüber diskutieren, wie ein Wort geschrieben wird. (Das sind natürlich Augenblicke höchsten Glücksgefühls für den Lehrer.) Vor allem aber, wenn einer der Jungen ein neues Wort schreiben will, das der andere auch nicht kennt, kommt er ans Pult und bittet mich, das Wort auf einen Zettel zu schreiben. Emil und Steve sind sich nämlich nach viermonatiger Schulzeit durchaus bewusst, dass es Rechtschreibschwierigkeiten gibt und „dass nicht alle Wörter so geschrieben werden, wie man sie hört.“

Irgendwann haben die zwei dann alles gesagt oder einfach nur „d’Flemm“ und melden mir, ihre Geschichte sei fertig. Soweit Rechtschreibung nicht schon ein Thema war (Spickzettel vom Lehrer, Streitgespräch unter den Kindern über die richtige Schreibweise), ist sie es jetzt:

Zuerst unterstreiche ich - auf dem Monitor - die Fehler. Die beiden Kinder versuchen nun, diese zu verbessern. Auf diese Weise werden schon mal die meisten „Flüchtigkeitsfehler“ ausgemerzt, und es bleiben die Wörter zu verbessern, deren Schreibweise keiner der beiden kennt. Schließlich bin ich bei der Verbesserung dieser Fehler behilflich.

Gravierende Fehler im Satzbau werden auf die gleiche Art und Weise behandelt. Dabei sollte die Geschichte erhalten bleiben, wie die Kinder sie sich vorstellten, auch wenn dies nicht unbedingt der Hohen Schule des Schreibens entspricht.

Zum Schluss erledigt der Drucker - sofern er nicht streikt - seinen Teil der Arbeit. Jedes Kind bekommt ein Exemplar, ein Exemplar wird in der Schule aufgehängt. (Michel braucht immer einige zusätzliche Kopien für die Oma, für die andere Oma, für Francy...) Nicht immer nehmen die kleinen Autoren das Angebot an, ihr Werk in der Klasse vorzulesen. (Ich weiß aber, dass zu Hause keine Geschichte an Francy vorbeigeht...). Ein- bis zweimal pro Trimester werden die gesammelten Geschichten dann in einer Schülerzeitung veröffentlicht. Dies schafft die „endgültige“ Motivation, regelkonform zu schreiben. Man möchte ja nicht Gefahr laufen, nicht verstanden zu werden.

Ich empfehle meinen Schülern stets, zu zweit am Computer zu arbeiten. Zum einen gibt es immer wieder Diskussionen über die Schreibweise eines Wortes, was ganz bestimmt zum Bewusstmachen von Rechtschreibproblemen beiträgt. Zum andern „befruchten“ die Kinder sich so gegenseitig. Was der eine nicht weiß, weiß vielleicht der andere. Und manchmal fällt es halt leichter, ein richtiges Modell vom Kollegen zu übernehmen, als von dem, „der sowieso immer alles besser weiß“.

Das zweite Schuljahr fängt damit an, dass die Kinder den Umgang mit einem Wörterbuch lernen. Ab sofort werden unbekannte Wörter nicht mehr beim Lehrer nachgefragt, sondern im Wörterbuch, das jedes Kind haben muss, nachgeschlagen. Das ist anfangs mühsam, und die Kinder versuchen es schon mal mit dem Trick: „Das steht nicht drin“ Mit der Zeit eignen sich die meisten Kinder dann doch die notwendige Technik an.

Der nächste Schritt besteht darin, dass die Kinder ihre Texte, bevor ich sie mir zum ersten Mal ansehe, mit Hilfe der AutoKorrektur selber verbessern. Dabei meldet der Computer alle Wörter, „die er nicht kennt“ und bietet Alternativen an. Dies zwingt die Kinder zu einer Analyse ihres Wortes und der vorge-

schlagenen Alternativen. Es ist also keineswegs so, dass der Computer ihnen die Arbeit abnimmt und selbständig Fehler verbessert. Vielmehr müssen die Kinder sich mit mehreren Wörtern auseinandersetzen und eine Entscheidung

---

**Den meisten Schülern geht die Freude am Schreiben verloren. Oder wird sie ihnen gar von übereifrigen Lehrern verdorben? Es kann doch keinem Kind Spaß machen, immer nur, oder doch vorwiegend, abzuschreiben, Rechtschreibung zu üben, Fehler zu verbessern.**

---

treffen. Dabei kennt der Computer gar nicht alle Wörter. Französische oder portugiesische Vornamen etwa oder Wörter, die die Kinder eigens für ihre Geschichte erfunden haben, sind ihm gänzlich unbekannt. Und so kann es durchaus vorkommen, dass ein Kind dem Computer auf eine Fehlermeldung antwortet: „Du kennst dieses Wort zwar nicht, aber ich! Und ich will, dass es genauso stehen bleibt!“ Mir gefällt die Tatsache, dass Kinder sich dem Computer nicht unbedingt ausgeliefert fühlen, ungemein gut. Genauso gut wie der beschriebene - selbstbewusste - Umgang mit Fehlern.

Beim Freien Schreiben sind die Kinder also nicht nur deutlich mehr motiviert, sie lernen auch, richtige Texte zu schreiben und nicht nur isolierte Sätze - und jede Menge Rechtschreibung! Trotzdem ergänze ich diese Form des Schreibens durchaus durch gezieltes Rechtschreibtraining, individuell mit Hilfe von entsprechenden Computerprogrammen und unterschiedlichem Material, aber auch ganz „altmodisch“ mit der ganzen Klasse. Wichtig ist mir dabei, dass die Kinder „eingeweiht“ sind, das heißt, dass sie die verschiedenen Situationen unterscheiden. Von sechsjährigen Kindern kann man nicht erwarten, dass sie immer alles fehlerfrei machen und ihnen z. B. in der Rechenprüfung Punkte abziehen, wenn sie in der Textaufgabe ein Wort falsch schreiben oder das Datum vergessen. Man kann ihnen aber am Montag eine Liste mit Wörtern

zumuten, die im Lauf der Woche geübt und bis Samstag möglichst beherrscht werden sollten. Bei der Arbeit mit einem Wochenplan erfahren die Kinder am Montag nicht nur, dass sie sich in den nächsten Tagen mit dem Schüttelkasten „9“ beschäftigen, kleine Dinge unter der Lupe anschauen oder am Computer mit „Budenberg“ lesen werden, sondern auch, dass diese Woche das „ie“ oder „Wörter, die groß geschrieben werden“ oder „alles, was es auf der Pirateninsel gibt“ auf dem Rechtschreibprogramm stehen. Das schließt natürlich nicht aus, dass die Kinder in freien Texten jede Menge andere Wörter schreiben, etwa „Dinosaurier“ oder „Eichhörnchen“. Beide Male handelt es sich um unterschiedliche Lernsituationen, die beide ihre Bedeutung haben. Wichtig erscheint mir, dass beide Situationen klar voneinander getrennt sind, und dass das auch den Kindern klar ist. Ein Vergleich aus dem Eiskunstlauf: Dort wird zwischen PFLICHT und KÜR unterschieden. Für beides braucht man sehr viel TRAINING. Auch kleine Kinder verstehen, dass man ohne Techniktraining nicht zu sportlichen Glanzleistungen fähig ist, dass man ohne Rechtschreibtraining nicht zu „literarischem“ Ruhm gelangt. Schritt für Schritt werden sie sich neue Elemente ihrer Kür im Training erarbeiten. Um schöne Geschichten schreiben zu können, sind die meisten bereit, Verdoppelung von Konsonanten, Silbentrennung oder Dehnung von Vokalen zu üben. Aber alles schön der Reihe nach und richtig dosiert!

Schließlich wollen die Kinder ja lesen und schreiben lernen, wenn sie eingeschult werden. Leider ist dieses Kapital oft schon nach wenigen Wochen verbraucht.

Für mich ist freies Schreiben die wertvollste Form dieser Art von Beschäftigung, auch für kleine Kinder. Natürlich zählt für sie zuerst der Inhalt und nicht die Form. Es reicht ihnen, wenn der (häufig erwachsene) Leser ihre Botschaft versteht. Fehler stören erst einmal nicht.

Und dass man einen Inhalt auch anders, „schöner“ mitteilen kann, lernt man erst mit der Zeit. Vielleicht sieht das eine oder andere Kind irgendwann (wie der Schriftsteller) in der geschriebenen

Sprache ein Spielzeug, einen Baukasten, mit dem man Neues und Schönes erschaffen kann.

Diese Möglichkeit sollte man nicht frühzeitig zerstören. Die meisten unserer Schüler sind leider Gottes froh, wenn sie sich nach ihrer Schulzeit nicht mehr mit Schriftsprache herumschlagen müssen. Wie viele Erwachsene gibt es, die, einfach nur aus Spaß, mit Sprache spielen und eine Geschichte erfinden?

Thomas hat das im ersten Schuljahr nach einem Monat gemacht. Er hat eine wunderschöne Bildergeschichte gemalt und (sich auf die Fibel, mit der ich damals noch arbeitete, beziehend) geschrieben:

Da ist Sim. Wo sind Sala und Bim?

Anfangen konnte er damit nichts. Gewinn hat das keinen gebracht. Thomas hatte einfach Freude am Schreiben, er versuchte, Buchstaben und Wörter neu zu kombinieren, so wie wenn er zu Hause mit Lego-System 6279 nicht

einfach nur immer wieder die gleiche Piratenburg nachbaut, sondern kreativ mit denselben Blöcken eine Pirateninsel oder eine Seeschlacht erschafft.

Den meisten Schülern geht diese Freude am Schreiben verloren. Oder wird sie ihnen gar von übereifrigen Lehrern verdorben? Es kann doch keinem Kind Spaß machen, immer nur, oder doch vorwiegend, abzuschreiben, Rechtschreibung zu üben, Fehler zu verbessern. Es muss immer auch möglich sein, mit dem neuen Spielzeug Sprache zu spielen, zu experimentieren.

Schlimmer noch: Wer kam wohl auf die Idee, Kinder zur Strafe abzuschreiben zu lassen? Zwanzigmal: Ich darf nicht mit Schneebällen werfen. Hundertmal: Ich ziehe Sabine nie wieder an den Haaren. Dreimal: Seite 19 im Rechenbuch. Oder wie früher, ganz subtil: „honnert i-en“!?

Empfinden wir selber Schreiben als etwas so Unangenehmes, dass wir finden, dass es sich (zu nichts anderem als)

zur Strafarbeit eignet? Oder vermitteln wir nur unbeabsichtigt und unbewusst den Kindern dieses Gefühl? Sechsjährige kommen zur Schule, um schreiben zu lernen. Sie sind glücklich, wenn sie das endlich dürfen. Warum ist man nicht auf die Idee gekommen, sie schreiben zu lassen, als Belohnung? Haben wir vielleicht alle (außer einigen Sprachfanatikern, die ihre Mitmenschen mit Leserbriefen oder selbstverfassten Weihnachtsgedichten belästigen oder gar Bücher schreiben) ein gestörtes Verhältnis zum Schreiben? Zum Rechtschreiben bestimmt!

So weit zum Freien Schreiben. Natürlich schreiben die Kinder auch anders: „Aufgaben, Übungen...“ . Auch hier wird der Lehrer kaum daran vorbei kommen, gezielt Rechtschreibung und Grammatik zu fördern. Er sollte aber durch eine individuelle Auswahl versuchen, allen Kindern gerecht zu werden. Es gibt heutzutage jede Menge Material, mit dessen Hilfe man jedem Kind ohne zusätzlichen Aufwand maßgeschnei-

**Pub: Domizil**

derte Übungen anbieten kann. Wenn zu einem bestimmten Zeitpunkt alle dasselbe machen, werden manche Kinder über-, andere unterfordert sein. Beide Gruppen werden in dem Fall nichts lernen. Diese Kinder werden alle demotiviert.

Und dass Motivation das A und O des Lernens ist, ist heute wohl jedem klar. Deshalb scheint es mir wichtig zu sein, nicht nur den Schwierigkeitsgrad und das Volumen der Arbeit den Kindern anzupassen, sondern auch ihre Interessen, ihre Erfahrungen, ihr Umfeld zu berücksichtigen. Auch das ist eine Form der Differenzierung. Dazu zwei – fiktive – Beispiele:

Im zweiten Schuljahr steht die Lehrerin an der Tafel und schreibt Wörter mit der Endsilbe „-chen“ an, darunter das Wort „Eichhörnchen“. Von den Schülern wird erwartet, dass sie dieses Wort einige Tage später im Diktat richtig schreiben. In der Zwischenzeit wird fleißig geübt, das Wort unzählige Male geschrieben. Stellas Opa erklärt, dass „Eichhörnchen“ 3 „h“ enthält, die Oma, dass zwei davon aufeinanderfolgen, die Mutti, dass ein Hörnchen ein kleines Horn ist (wie viel Hörner haben Eichhörnchen eigentlich?), der Papa, dass „Eichhörnchen“ ein Dingwort ist, also groß geschrieben wird...

In der Prüfung schreibt Stella „Eichhörnchen“ richtig - oder falsch, je nachdem! Natürlich werden viele Kinder

das Wort richtig schreiben: Die intelligenten, die fleißigen (oder die mit ehrgeizigen Eltern), die, die zufällig ins Schwarze treffen... Manche Kinder aber werden „nur“ 90% des Wortes richtig schreiben. Dafür bekommen sie dann einen Fehler angekreidet, 2 Punkte abgezogen und müssen das Wort unter Umständen dreimal schreiben. Für alle Ewigkeit aber wird „Eichhörnchen“ rot unterstrichen, als Fehler im Prüfungsheft stehen bleiben müssen. Dass dies die Lernfreude, den Spaß am Schreiben nicht fördert, liegt auf der Hand.

Was bedeutsamer ist: Wie viele von den Schülern, die „Eichhörnchen“ im Diktat richtig schreiben, es nach einigen Tagen, Wochen oder gar Monaten immer noch richtig schreiben können, weiß jeder Lehrer, der lange genug dabei ist, wohl selber.

Das Gegenbeispiel:

Susi erzählt im Morgenkreis, dass sie am Vortag mit dem Vater im Wald war:

„...und dann entdeckten wir ein Kawei-chen. Es saß auf einem Baumstumpf und knabberte an etwas herum. Vorsichtig schlichen wir näher. Das Kawei-chen...“

Die Lehrerin erklärt den Kindern, dass das Tier auf Deutsch Eichhörnchen heißt, zeigt ihnen ein Bild, fragt nach weiteren Beobachtungen oder Erfahrungen mit dem kleinen Nager. Susi

wird nicht fertig mit Erzählen und wird von der Lehrerin ermutigt, doch während der Freiarbeit eine Geschichte darüber zu schreiben, vielleicht ein Bild dazu zu malen.

Später kommt Susi ans Pult und möchte von der Lehrerin wissen, wie man denn nun Kawei - tschuldigung, Eichhörnchen schreibt. Daraufhin schreibt sie es unter das Bild, das sie gemalt hat. Das Bild bekommt in der Schule einen Ehrenplatz. Und da solche Sachen ansteckend sind, schreiben später noch einige Kinder Geschichten über das Eichhörnchen. Wetten, dass Susi behält, wie man „Eichhörnchen“ schreibt?!

Viele Lehrerinnen und Lehrer haben erkannt, dass ihre Schüler nicht identisch sind, sondern dass sie alle kleine Persönlichkeiten sind, die man nicht über einen Kamm scheren kann. Die einen öffnen ihren Unterricht mehr, andere weniger. Alle, die es ernsthaft versucht haben, haben erkannt, dass es „funktioniert“ und sind dabei geblieben. Sie bieten ihren Kindern die Möglichkeit, sich Lesen und Schreiben und alle andern Fähigkeiten in individuellen Prozessen, jeder in seinem Rhythmus, anzueignen. Viele scheuen nicht davor zurück, neue Wege zu beschreiten. Wochenplan und Freiarbeit sind nicht mehr die großen Reizwörter.

Sowieso führen auch in der Schule viele Wege nach Rom – pardon zur deutschen Sprache. Weshalb sollte man da alle Kinder durch den beschwerlichsten, steinigsten, sehr engen hindurch zwingen? Lassen wir sie doch wählen: Simone den romantischen Wiesenpfad, Pit die Landstraße, José den Highway, Ben die Eisenbahn... Und wer hat nicht schon erlebt, wie herrlich Umwege sein können? Zwar gilt immer noch die Vorschrift, im Unterricht ausschließlich die offiziellen Bücher zu gebrauchen, aber das sieht heute niemand mehr so eng. Ob da eine neue Fibel, mit der unter Umständen alle Erstklässler wieder im Gleichschritt marschieren müssen, das richtige Signal ist? Es gibt keine genormten Schüler, und deshalb darf es auch keinen genormten Unterricht geben!

**Claude Schmit**

Der Autor ist Grundschullehrer in Waldbillig und Gründungsmitglied der Initiative "Schoulzeit – Kannerzeit".

**POLYGONE**

**Les polyvalents**

49 20 05